

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 30 (2023)
Heft: 339

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

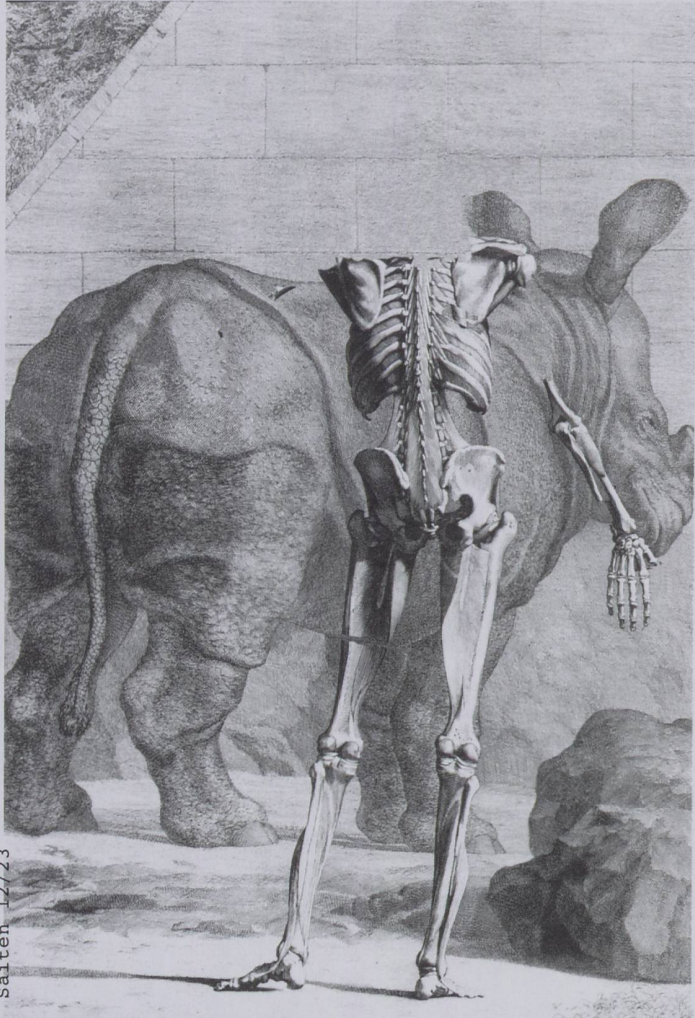
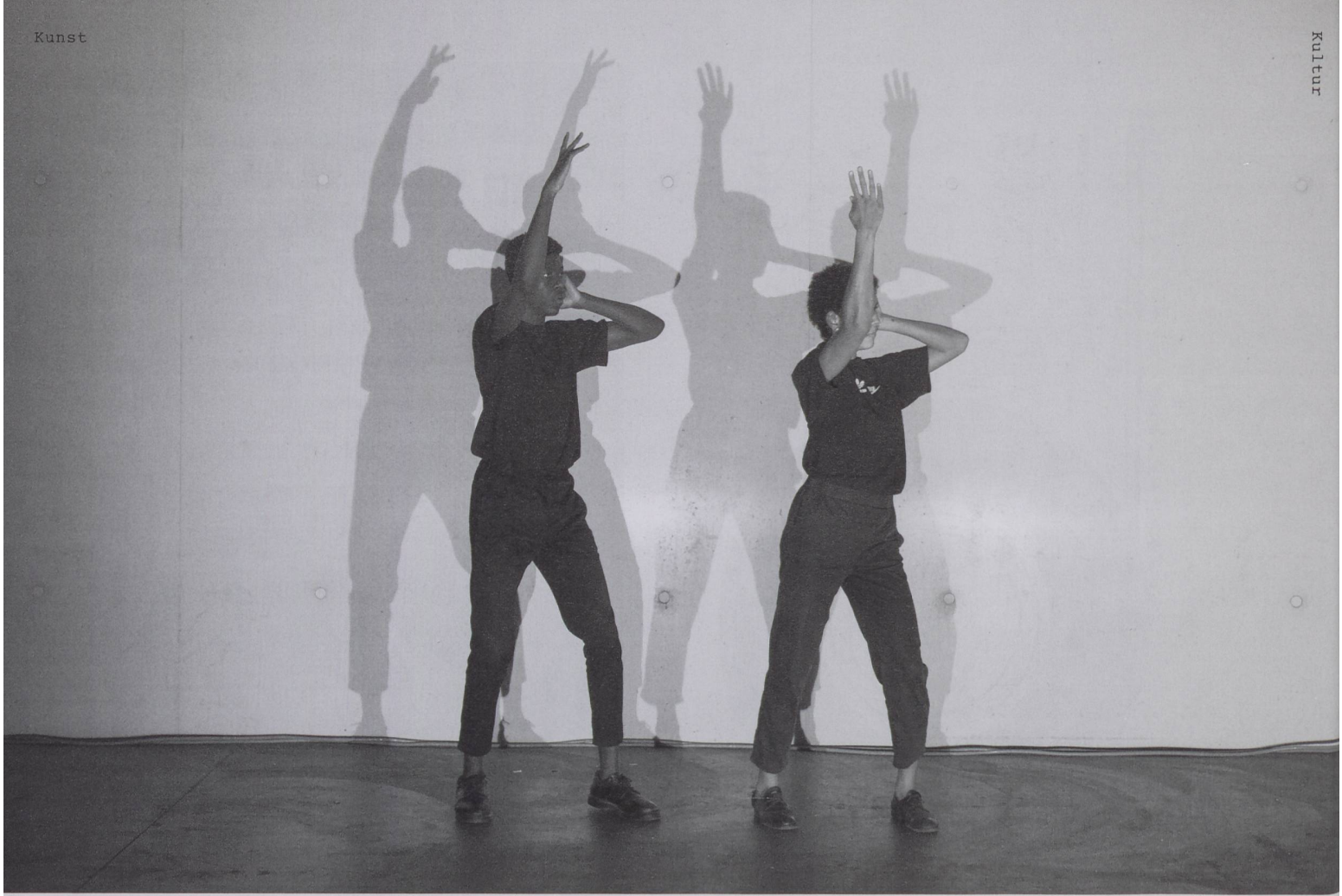
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Saiten 12/23



Befreiungstanz

Die St. Galler Künstlerin und Tänzerin Juliette Uzor wurde mit dem diesjährigen Manor-Kunstpries geehrt. Seit dem 24. November ist im Kunstmuseum St. Gallen ihre erste Einzelausstellung zu sehen. Nach einigen Wendungen im Leben geht sie inzwischen unbeirrt ihren Weg – auch wenn sie immer noch nicht weiss, wohin er sie führen wird.

von DAVID GADZE

Es ist August 2022. Juliette Uzor ist gerade in Brüssel an einem Tanzworkshop. Sie erzählt ihrer Kollegin von der einer Performance-Idee. Und davon, wie gerne sie die Möglichkeit hätte, diese Idee irgendwann zu realisieren. Am nächsten Tag klingelt ihr Handy: Sie erfährt, dass sie den mit 15'000 Franken dotierten Manor-Kunstpries St. Gallen 2023 erhält, begleitet von einer Einzelausstellung im Kunstmuseum St. Gallen.

Jetzt, etwas mehr als ein Jahr später, gibt es diese Performance zu sehen. Oder genauer gesagt: die Performance-Ausstellung. Während knapp drei Monaten bespielt die 31-jährige St. Gallerin, die seit mehreren Jahren in Zürich lebt, einen Raum des Kunstmuseums. «Wir können nicht drei Monate lang im Museum auftreten, also muss die Ausstellung auch ohne die Performance funktionieren», sagt sie. Der Ausstellungsraum wird dabei temporär zur Bühne. Bis zur Finissage am 11. Februar führt Juliette Uzor mit zwei anderen Tänzer:innen die rund halbstündige Performance (*ah ah ah*) insgesamt siebenmal auf, dazu gibt es zahlreiche weitere Begleitveranstaltungen wie ein Künstlerinnen-gespräch oder einen Bewegungsworkshop.

Für den Ausstellungsraum hat Juliette Uzor wandhohe Tapeten gestaltet, die bei den Performances die Kulisse bilden und ansonsten als

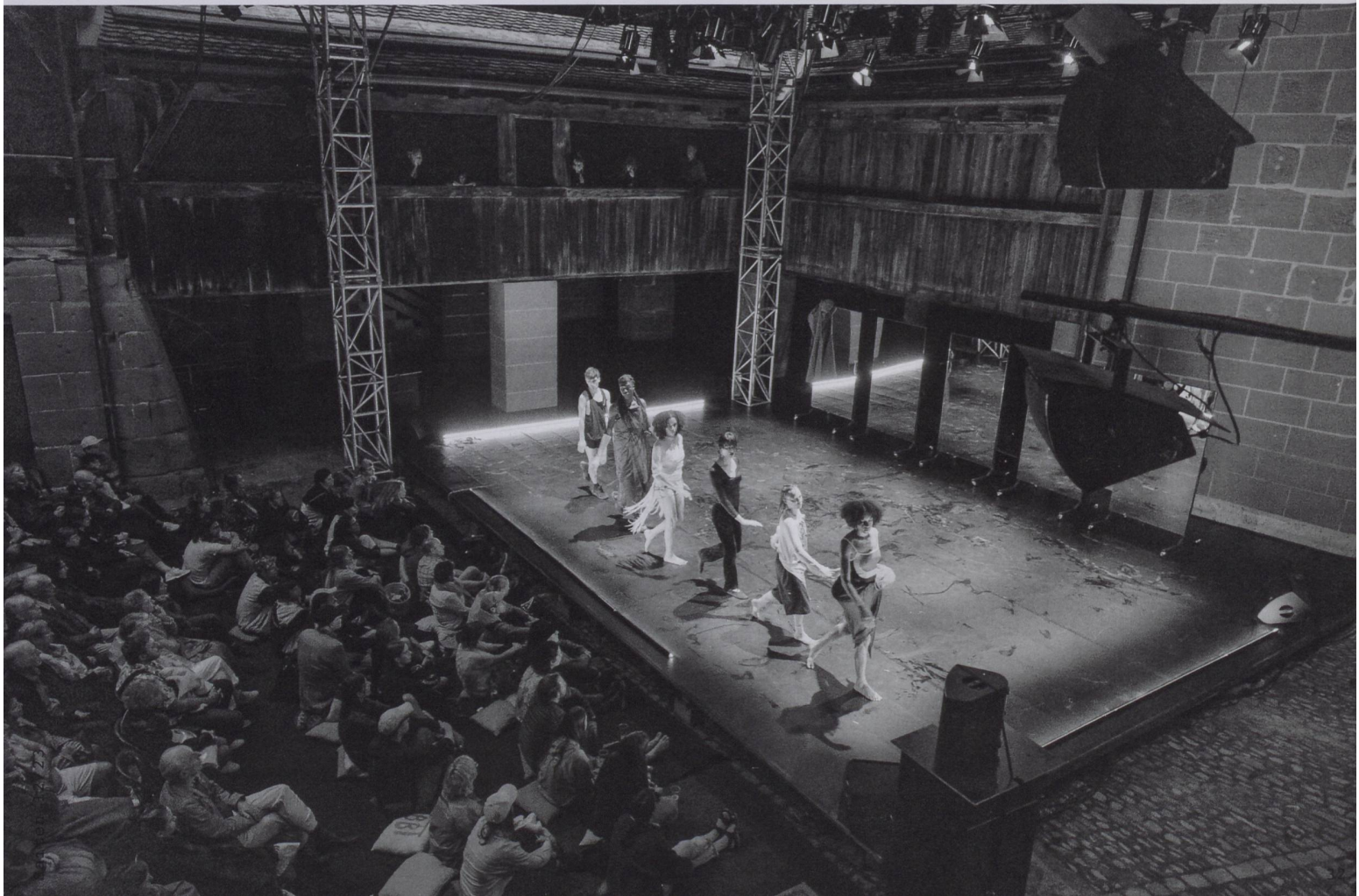
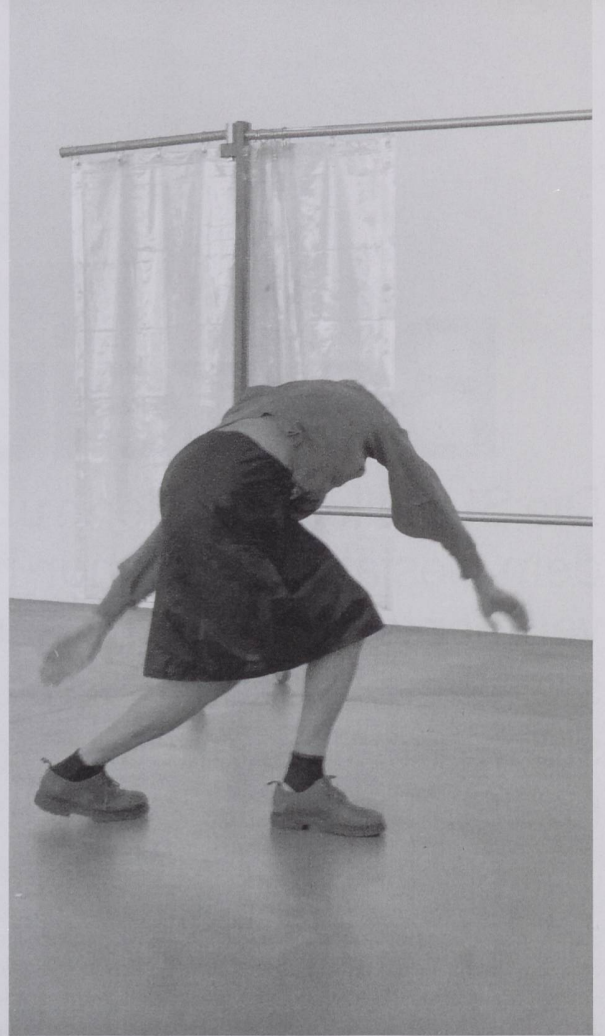
eigenständige Installation fungieren. Als Vorlage dienten ihr Bilder aus dem Buch *Albinus on Anatomy* des Anatomen Bernard Siegfried Albinus (1697–1770), der Mitte des 18. Jahrhunderts über 200 detaillierte Zeichnungen von Muskeln und Knochen beziehungsweise der «Innenansicht» ganzer Körper und Skelette anfertigte, ergänzt mit Kupferstichen von Jan Wandelaar. Für die Tapeten entfernte Juliette Uzor die menschlichen Körper, um die «fantastischen Hintergründe» zu zeigen, auf denen Naturbilder, biblische Elemente, einzigartige Bauwerke und besondere Tiere zu sehen sind.

Auf der Suche nach sich selbst

Ursprünglich wollte die Tochter eines nigerianischen Vaters und einer Schweizer Mutter für die Performance mit dem Text *Uses of the Erotic* der US-Schriftstellerin Audre Lorde (1934–1992) arbeiten, einer schwarzen Aktivistin unter anderem für Bürger:innenrechte und feministische Anliegen. «Ich bewundere sie sehr, weil sie eine äusserst wichtige poetische und aktivistische Stimme ist.» Doch letztlich entschied sie sich gegen diesen Text, weil er ihr für die Performance zu nahe war. «Ich wollte einen Text verwenden,

der mich herausfordert, weil er ambivalent ist.» Stattdessen wählte sie das Essay *Über das Marionettentheater* des Schriftstellers Heinrich von Kleist. Er gefalle ihr aber allein deshalb, weil er so künstlich sei. In der Performance trägt sie einen Teil daraus auf Deutsch vor, die anderen beiden Tänzer:innen auf Englisch und Französisch. Dieser Zugang ist typisch für sie: Ihre Arbeiten zeichnen sich in der Regel durch interdisziplinäre und kollaborative Prozesse aus. Und sie drehen sich meist um die Bewegung des Körpers im Raum.

Schon 2019 setzte sich Juliette Uzor auf künstlerische Weise mit ihren Wurzeln auseinander. Damals bekam sie einen Werkbeitrag der Stadt St. Gallen in Höhe von 10'000 Franken für ein Stück zum Thema Haut und Herkunft, das sie schon lange beschäftigte. «Als Teenager hatte ich weisse weibliche Vorbilder aus der Popwelt, während des Studiums männliche weisse Vorbilder aus der Kunstwelt. Meine Hautfarbe und meine Wurzeln bereiteten mir deshalb manchmal ein unbehagliches Gefühl, das ich nicht benennen konnte.» Inzwischen hat sie solche Identitätsfragen für sich geklärt. Und sie definiere ihre Rolle klar, sagt Juliette Uzor: «Ich positioniere mich als Schwarze Person, wenn das nötig ist, aber ich will mich nicht als Schwarze Künstlerin positionieren.»





How can I call what is between us, 2018, Performance von Elie Autin & Juliette Uzor, Kunsthalle Zürich, Foto: Diana Pfammatter
 Scan aus dem Buch *Albinus on Anatomy*, im Photoshop-Retuschierprozess
Twin Thing, 2019, Tanz-Theater von Sebastian Ryser & Juliette Uzor, Sitterwerk St. Gallen, Foto: Katalin Déer
Wesen, 2023, Tanzstück von Marie Jeger, Ausstellungsraum Klingenthal Basel, Foto: Ronja Burkard
Scalable Skeletal Escalator, 2021, Performance von Isabel Lewis, Kunsthalle Zürich, Foto: unbekannt (Handyfoto einer Besucher*in)
Implosive Parts, 2023, Tanzstück von Juliette Uzor, Belluard Fribourg, Foto: Julie Folly
Sommer des Zögerns, 2021, Performance von Juliette Uzor, Kunsthalle Zürich, Foto: Brigham Baker
 Kostümskizze für (*ah ah ah*). Kostüme in Zusammenarbeit mit Sven Gex (*ah ah ah*) Probeaufnahme. Foto: Alina Arshi

Meine Kunst soll für sich selbst stehen.» Auch deshalb habe sie sich gegen den Text von Audre Lorde entschieden. «Ich bin hier aufgewachsen und sozialisiert worden.»

Über Umwege ans Ziel

Juliette Uzor wird 1992 in St. Gallen geboren. Als Teenager entdeckt sie den Hip-Hop-Tanz. «Das hat mir damals grossen Spass gemacht, aber rückblickend habe ich das Gefühl, dass ich nicht tanzte, sondern bloss vor dem Spiegel Bewegungen nachahmte.» Irgendwann wird der Kurs in St. Gallen eingestellt, also fährt die damals 16-Jährige fortan mit ihrer Freundin einmal pro Woche nach Zürich. Dort eröffnet sich ihr eine neue Tanzwelt. Die Gruppe, in der die meisten Tänzer:innen älter sind als Juliette Uzor, fordert sie viel mehr, dazu gibt es «coole Choreos». Dennoch gibt sie nach einiger Zeit den Hip-Hop-Tanz auf und beginnt stattdessen mit Modern Dance. Ausserdem schliesst sie sich der Theatergruppe Die Spielbaren an, die aus dem Freifach Theater an der Kanti am Burggraben entstanden ist und in der auch ihre Zwillingsschwester Myriam mitmacht. An der Kanti setzt sie auch erste Filmprojekte um.

Nach der Matura verabschiedet sich Juliette Uzor von Tanz und Theater und nimmt 2012 an der Universität Zürich das Französischstudium in Angriff. «Ich dachte damals gar nicht daran, irgendetwas Künstlerisches zu studieren, weil ich nie einen gestalterischen Vorkurs gemacht oder ein entsprechendes Schwerpunktfach hatte», erzählt sie. Ihre Leidenschaft fürs Tanzen flammt aber erneut auf, als sie mit ihrem Vater, dem Musiker Charles Uzor, ans Festival d'Avignon fährt, ein Theater- und Tanzfestival. Die zeitgenössischen Tanzstücke, die sie dort sieht, «haben mich völlig geflasht».

Im Französischstudium fehlt ihr die Kreativität. Eine Freundin erzählt ihr, dass man an der Hochschule der Künste in Bern (HKB) Kunstvermittlung und parallel dazu an der Uni Bern Kunstgeschichte studieren kann. Juliette Uzor entschliesst sich für diese Kombination aus Praxis und Theorie. Sie bricht ihr Studium an der Uni

Zürich ab und meldet sich zur Aufnahmeprüfung an der HKB an – und wird zu ihrer eigenen Überraschung aufgenommen. Dort wird sie erstmals mit der Frage konfrontiert, wer sie als Künstlerin ist. «Meine Mitstudent:innen haben ständig von Prozessen gesprochen, ich wollte aber nichts davon wissen», erzählt sie. Sie habe fixe Vorstellungen davon gehabt, wie ihre Kunstwerke auszusehen hätten, und wollte sich nicht auf irgendwelche Prozesse einlassen, die das Endprodukt ändern würden. «Ich habe völlig stur meine Ideen verfolgt und alles unternommen, um sie genauso umzusetzen, wie es mir vorschwebte.» Es war ihre Art, sich zu beweisen – auch sich selbst.

Parallel dazu besucht sie Sommer-Workshops in Zeitgenössischem Tanz an der renommierten PARTS-Schule in Brüssel und am Wiener Tanz- und Performancefestival Impulstanz. In Brüssel lernt sie eine junge Frau kennen, die ihr von einem neuen Studium für Zeitgenössischen Tanz in Lausanne erzählt. Sie wird hellhörig, konzentriert sich aber erstmal weiterhin auf ihr Studium. Nach dem Bachelor in Kunstvermittlung an der HKB zieht es Juliette Uzor zurück nach Zürich. Obwohl sie sich nicht vorstellen kann, als Lehrerin zu arbeiten, beginnt sie an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) das Masterstudium. «Das war nicht sehr inspirierend.» Sie will Künstlerin oder Tänzerin sein, lernt nun aber vor allem Pädagogik, alles sehr theoretisch. «Ich kämpfte schon immer mit der Angst, als Künstlerin nicht ernstgenommen zu werden. Das hat sich an der ZHdK verstärkt, weil es fast keine künstlerische Praxisausbildung gab.»

Tanzstudium als Befreiungsschlag

2016, nach einem Jahr an der ZHdK, wagt Juliette Uzor den Befreiungsschlag: Sie meldet sich spontan an der Tanzschule in Lausanne an. Die Aufnahmeprüfung an der «La Manufacture – Haute école des arts de la scène» sei sehr herausfordernd gewesen, sagt sie, allein schon aufgrund der grossen Konkurrenz. Ausserdem habe sie, im Gegensatz zu vielen anderen Teilnehmer:innen, keine Ballettausbildung gehabt. Und mit 24 Jahren ist sie schon deutlich älter als die meisten anderen. Kurz darauf besucht sie mit ihrer Mutter

ihren Bruder in Japan, der dort studiert. Kaum angekommen, erhält sie den Bescheid, dass sie zur zweiten Runde zugelassen ist. Sie zögert: Soll sie Japan gleich wieder verlassen und in die Schweiz zurückfliegen, obwohl sie daran zweifelt, auch die zweite Runde zu überstehen? «Aber ich spürte, dass ich es zumindest versuchen muss.» Der Versuch glückt, sie besteht die Prüfung und bricht ihr Kunstvermittlungsstudium ab.

Drei Jahre später, 2019, hat sie den Bachelor in Zeitgenössischem Tanz in der Tasche. Sie arbeitet als Tänzerin und Performerin für andere Künstler:innen und realisiert erste eigene Projekte. Doch als die Coronapandemie kommt und das gesellschaftliche Leben lahmlegt, entschliesst sich Juliette Uzor, das Kunstvermittlungsstudium an der ZHdK wieder aufzunehmen, da ihr nur noch ein Jahr bis zum Masterabschluss fehlt. «Dieses zweite Jahr war dann super. Mit meiner neuen Perspektive fand ich es plötzlich spannend. Und es gab neue Dozierende, die näher bei der Performance-Theorie waren.» Zudem sei sie nach drei Jahren, in denen sie praktisch jeden Tag mehrere Stunden lang getanzt habe, ziemlich erschöpft gewesen.

Heute zieht sie viel Energie aus ihrer künstlerischen Arbeit. Und geht in ihr völlig auf. Den Moment der Performance finde sie am spannendsten: «Dann muss ich nicht ich selbst sein, sondern bin quasi ein Medium. Es braucht die Zuschauer:innen und meinen Körper, aber es geht nicht um mich, sondern um das, was auf der Bühne passiert.»

Juliette Uzor – (ah ah ah): bis 11. Februar im Kunstmuseum St. Gallen

Performances: 8. Dezember, 19 bis 23 Uhr (im Rahmen der «Nachtschicht», inklusive Artist Talk); 7. Januar, 14 Uhr; 28. Januar, 14 Uhr; 1. Februar, 19 bis 23 Uhr (im Rahmen der «Nachtschicht»); 10. Februar, 14 Uhr; 11. Februar, 14 Uhr (Finissage).

kunstmuseumsg.ch

«ICH GEHÖRE AN DEN RAND DER GESELLSCHAFT. ICH SCHAU DEN BÄUMEN BEIM WACHSEN ZU.»

Himmel über Zürich von Thomas Thümena ist kein Stadtporträt, es ist ein Film über die ganze Schweiz, in der Armut und der Kampf dagegen immer noch vielfach unsichtbar sind. Sehr sehenswert. Die St.Galler Premiere ist am 6. Dezember im Kinok.

von CORINNE RIEDENER

Am besten ist's, wenns im Kochtopf nicht klumpert, wenn die Leute Nötl statt Münz durch den Spendenschlitz schieben. Jetzt in der Adventszeit trifft man die Musiker:innen der Heilsarmee auch in St. Gallen wieder. Sie sammeln Geld für Bedürftige. Klar, Nächstenliebe und Wertschätzung, ein offenes Ohr zu haben, sich Zeit zu nehmen, all das ist enorm viel wert. Aber die wichtigste Währung ist das Geld. In Thomas Thümenas Dokfilm *Himmel über Zürich* wird das schnell klar: Kafigipfel 2 Franken 35, Sack Zigs 8 Stutz.

Der Zürcher Regisseur und Drehbuchautor zeichnet ein so schmerzliches wie schönes Bild seiner Heimatstadt. Zwischen Hochglanzarchitektur und Gemeindesaal zeigt er die klaffenden gesellschaftlichen Schluchten, aber auch die warmherzige und unermüdliche Arbeit vieler Menschen, welche die soziale Not wenigstens ein bisschen aufzufangen versuchen. Thümena begleitet Heilsarmeeoffizier Fredi und seine Frau Mirjam bei ihren Hilfseinsätzen und trifft dabei auf weitere starke Protagonist:innen. Diese sind wohnungslos oder sogenannt randständig und untereinander fast genauso hilfsbereit wie Fredi und seine «Salvation Army». Herausgekommen ist ein ergreifendes Stadtporträt mit starken Bildern. Beklemmend manchmal, ja, aber keineswegs eine traurige Angelegenheit.

Tragend: Fredi und Jürg

Da ist zum Beispiel der schwer schnaufende Jack, der an seinem Inhalator herumfummelt, während junge Highperformer mit Funktionskleidung in der Mittagspause an ihm vorbeijoggen. Er und Rollstuhlfahrerin Kheira sind ein eingespieltes Team, hocken oft rauchend vor dem Denner an der Langgasse. Als die Luft für Jack dann doch zu dünn wird und er ins Spital muss, darf sie ihn nicht besuchen, was für beide eine Belastung ist. Und da ist Josef, der ehemalige Marktfahrer mit dem Krüppelfinger. Eine alte, unbehandelte Verletzung. Auch ihn verschlägt es kurzzeitig ins Spital. Kaum wieder draussen, packt er sich am Bahnhof ein Bündel Gratiszeitungen und verteilt sie an der Chilbi den jüngeren Marktfahrer:innen.

Die tragenden Protagonisten aber sind Jürg und Fredi. Fredi, der sympathische Bergler und Heilsarmeeoffizier, dessen Augen immer lachen. Der immer ein paar aufbauende Worte auf den Lippen hat. Sich nie zu schade ist, um zuzuhören. Eine Schlange als Haustier hält, das Symbol des Aufbegehrens gegen den christlichen Gott. Und der betont, dass auch vermeintlich reiche Menschen arm sein können und mit ihrem Schicksal hadern. Er weiss das nur zu gut, denn seine Frau Mirjam erlitt 2018 ein Schädelhirntrauma und ist nur knapp dem Tod entronnen. Jetzt geniessen die beiden ihr «zweites Leben» umso mehr. Fredi bezeichnet sich als «Lichtbringer» – in der Bibel auch der Name Luzifers –, als «Lichtinstallateur in einer Welt, die es so nötig hat».

Ihm gegenüber steht Jürg. Buchstäblich, etwa dann, wenn sie sich freudig umarmen, als Jürg notgedrungen zur Heilsarmeetafel kommt. Aber auch im übertragenen Sinn, denn er ist quasi der weltliche Kontrast zum frommen



Fredi, der Bergler mit den lachenden Augen. (Bild: Filmstill)

Fredi. Jürg hält nicht viel vom Glauben an Gott, er kritisiert die Institution Kirche, spricht lieber von kosmischer Energie. «Was nützt mir der Himmel, wenn ich tot bin?», fragt er. Immer dann, wenn Fredi ein bisschen gar viel Gotteseifer versprüht und von seinem «inneren Halt» schwärmt, montiert Thümena geschickt Szenen mit Jürg in den Film. Diese Gegenschnitte sind ein Segen. Auch damit der Film nicht vollends zur Heilsarmee-Werbeveranstaltung wird. Und Jürg hat ohnehin viel zu erzählen, es würde für einen weiteren Film reichen.

Die unsichtbare Armut in der Schweiz

Aufgewachsen in Solothurn, kam Jürg schon früh in ein von Nonnen geführtes Heim, wo er regelmässig in seinem Zimmer in «Isolationshaft» sass, nachdem er abgehauen war. Mindestens 40 Mal, wie er sagt. Er kritisiert den unreflektierten Umgang mit ehemaligen Heimkindern in der Schweiz und sieht die Gesellschaft in der Verantwortung. Jürg lebt schon eine gefühlte Ewigkeit auf der Gasse und weiss, wie man sich durchschlägt. Kein Wunder regt er sich auf über junge Schnösel auf dem Sozialamt, die ihm erklären wollen, «wie man günstig einkauft», denn in diesem Fach ist er ein Meister. Jürg sagt von sich: «Ich gehöre an den Rand der Gesellschaft. Ich rentiere nicht mehr. Mein Dach ist der Himmel über Zürich. Ich schaue den Bäumen beim Wachsen zu. Und das ist gut so.»

Gibt es Armut in der Schweiz? Das war der Titel einer Veranstaltung, zu der er einmal eingeladen war. Den Leuten seien fast die Augen rausgefallen, als er von seinem Alltag erzählt habe, sagt Jürg im Film. Und trifft damit einen Kern: Vielen ist gar nicht bewusst, wie prekär viele Menschen auch in der reichen Schweiz leben, seien es nun Alte, Alleinerziehende oder anderswie Abgehängte. Sie sind unsichtbar, die Menschen joggen an ihnen vorbei. Dass diese Menschen ein halbwegs würdiges Leben führen können, ist auch der beherzten Arbeit von Fredi und seinen Kolleg:innen bei der Heilsarmee zu verdanken, die alles versuchen, um diese Menschen irgendwie über Wasser zu halten. Und vielen anderen Organisationen, die keinen christlichen Hintergrund haben und im Film nicht vorkommen. So oder so: Thümena hat wohl ein eindrückliches Stadtporträt gedreht, aber es ist kein Film über Zürich. Es ist ein Film über die Schweiz.

Himmel über Zürich: St. Galler Premiere in Anwesenheit des Regisseurs am 6. Dezember, 18 Uhr, Kinok St. Gallen, kinok.ch

Ein Stück Grosstadt in der Kleinstadt

Handgemachte Hüte, echte Hawaii-Hemden und eine Fülle von Vinyl-Platten: Der «Fake-Laden» Klang und Kleid feiert sein 30-jähriges Bestehen und ist bis heute einer der wohl authentischsten Läden in der Stadt St. Gallen.

von PHILIPP BÜRKLER, Bild: SARA PIRIG

Seit 1993 sind weniger als eine Milliarde Sekunden verstrichen. Dennoch liegt dazwischen mehr als eine ganze Generation. 1993 war, verglichen mit 2023, eine völlig andere Welt. Frank Zappa starb, Freddie Mercury hatte uns bereits zwei Jahre zuvor verlassen, und Kurt Cobain sollte den beiden Exzentrikern im darauffolgenden Jahr im Himmel Gesellschaft leisten. MTV sendete tatsächlich noch Musik, *Jurassic Park* hatte sein Kino- und Akte X sein Fernsehdebüt. Ein eigenes Handy? Unerreichbare Science Fiction! Internet? Das ist doch dieses Computer-Zeugs für Freaks? «Innovativ» waren die meisten Menschen zu Beginn der 1990er-Jahre dafür im Umgang mit Musik. Wer etwas auf sich hielt, verramschte seine Schallplattensammlung und kaufte alle Titel nochmals neu mit noch mehr Plastik drumherum in Form der sogenannten Compact Disc.

Tote Hose war damals in der Stadt St. Gallen allerdings bezüglich der Ausgehmöglichkeiten. Neben der Grabenhalle und den beiden kommerziellen Diskotheken Ozon und Trischli gabs nicht viel. Für den St. Galler Pino Stinelli und seine Freunde war das kein Zustand. Sie überlegten sich, ein eigenes Konzert- und Partylokal zu eröffnen. Ein eigener Ort für Underground-Kultur, zum Abhängen, Musikhören und -machen.

Das Problem: Die Stadt St. Gallen hatte noch alte Regeln aus der Prohibitionszeit – neue Lokale durften in der Praxis nur an Orten eröffnet werden, an denen bereits zuvor Bars oder Ähnliches existierten. Die Behörden nannten es Bedürfnisklausel, sie gingen also tatsächlich davon aus, dass in der Öffentlichkeit kein Bedürfnis nach neuen Lokalen besteht. Stinelli und seine Freunde konnten sich aber weder teure Lokalitäten leisten, noch konnten sie den behördlichen Auflagen entgegenkommen. Ausserdem kontrollierten damals in der Stadt noch unerschrockene Rockergangs gewisse Quartiere. Was also tun? «Um dieses restriktive Gesetz kreativ zu umgehen, hatten wir die Idee, eine Art Fake-Laden aufzumachen, in dem regelmässig Ausstellungen und Vernissagen stattfinden», erinnert sich Pino Stinelli. «Hauptsächlich verkauften wir Platten, Klamotten und andere Dinge, im Keller veranstalteten wir aber vor allem Konzerte und Partys.»

Rasch zum überregionalen Geheimtipp

Bereits zur Eröffnung von Klang und Kleid (KNK) an der Schwertgasse Ende 1993 rockten am ersten Abend im Keller des neuen Lokals die beiden Bands Halle K aus Bürglen sowie die Grunge-Band Former Franks aus Rorschach. Das erste Sortiment stellten die Improvisationskünstler um Pino Stinelli mehrheitlich aus Objekten aus eigenen Sammlungen zusammen. «Jemand aus dem Freundeskreis hat Platten mitgebracht, jemand anderes Klamotten oder Vintage-Möbel», so der KNK-Geschäftsführer. Ziemlich schnell entwickelte sich Klang und Kleid zu einem Geheimtipp. Nicht nur St. Galler:innen, auch Leute aus der weiteren Region merkten bald, dass es hier Dinge gibt, die sonst nur in London oder New York zu finden waren.

Während Secondhand-Kleidung heute ein Milliardenbusiness ist, bei dem auch global tätige Brands mitmischen, war diese Art der Wiederverwertung von Einzelstücken in den frühen 90er-Jahren noch ein relativ neues Phänomen, das Klang und Kleid von der grossen Welt nach St. Gallen brachte. «Ich war damals regelmässig in London und anderen Städten unterwegs und habe ausgefallene Stücke gekauft und sie hier für denselben Preis weiterverkauft», erklärt Stinelli. Zu den «Evergreens» im Sortiment seit 1993 gehören neben Platten, Lavalampen oder Filmpostern auch Patches, die auf Kleidungsstücke aufgenäht werden oder originale Hawaii-Hemden, die Stinelli direkt von der Pazifik-Insel importiert, sowie handgefertigte Hüte des Schweizer Herstellers Risa.

Einer der ersten Onlineshops der Schweiz

In den Anfangsjahren bestand der Laden zur Hälfte aus gebrauchter Kleidung, heute macht Secondhand-Ware nur noch einen kleinen Teil aus. «Kleider sind sehr aufwendig, man muss ständig unterwegs sein, Aktionen machen und schauen, dass sie nicht zu lange im Laden bleiben», sagt Stinelli zum Grund für diesen Wandel. Seit einigen Jahren steht auch deutlich weniger Plastik-Kitsch in den Regalen, Dinge, die in den 90ern der letzte Schrei waren. «Solche Sachen mag ich nicht mehr sehen.»

Seit Beginn geblieben ist dagegen die grosse Auswahl an Schallplatten. Für die Suche nach LPs hat Stinelli schon damals das Internet genutzt, obwohl das Web in seiner heutigen Form noch gar nicht existierte. In sogenannten Newsgroups inserierte er bereits vor 30 Jahren gezielt, um an ganze Platteimnsammlungen zu kommen.

1997 eröffnete KNK seinen Onlineshop, einen der ersten in der Schweiz. «Das Internet war damals noch ziemlich klein, die Chance war also gross, dass die Leute auf unserer Seite landeten, wenn sie nach bestimmten Artikeln suchten», erklärt Stinelli. Nach der Jahrtausendwende verschickte Klang und Kleid monatlich tausende Pakete an Kund:innen. Aus ökologischen Gründen ist das heute undenkbar. «Der weltweite Online-Versandhandel verursacht Unmengen an Abfall, da wollen wir nicht mehr mitmachen.» Heute würden deshalb nur noch ausnahmsweise Pakete an Kund:innen verschickt.

Ausserdem ist das Einkaufen im Geschäft auch ein emotionales Erlebnis. Oft kommen junge Menschen in den Laden, deren Eltern früher bereits Kund:innen waren. Stinelli sagt: «Junge Leute kaufen zuerst vor allem oft Standardplatten von Künstlern wie Queen, Bob Dylan oder Pink Floyd, die sie auf ihren Wunschlisten haben.» Aber auch ältere Damen, die in den 70er- und 80er-Jahren zur Punk-Szene gehörten, würden sich nicht selten zuerst in der Hutabteilung umsehen, nur um dann am Schluss mit einer Punk-Platte aus dem Geschäft zu laufen.

Auch wenn Sortiment und Kundschaft über die Jahre Veränderungen unterworfen waren und der Standort des Geschäfts vom Rand der Altstadt wieder ins historische Stadtzentrum gerückt ist – seit 2020 mit zwei Eingängen an der Kugelgasse und der Brühlgasse –, gibt es 1993 wie heute noch immer Menschen, die sich nicht in

den Laden hinein trauen, räumt Stinelli ein. «Wir sind von der Einrichtung her schon ein spezieller Laden, der mit Sofas und Sesseln auch zum Verweilen einlädt, vielleicht verunsichert das gewisse Leute.» Massgebend dafür, Hemmschwellen zu überschreiten, seien auch kleine Dinge, beispielsweise ob die Ladentüre offen stehe oder nicht.

Bestimmt weit offen steht die Türe im Dezember anlässlich des 30-Jahr-Jubiläums, das mit verschiedenen Konzerten, Vernissagen und Performances gefeiert wird. Im frisch renovierten historischen Gewölbekeller unterhalb des Ladenlokals. Damit geht Klang und Kleid sozusagen back to the roots, wie damals 1993, als ebenfalls im Keller gefeiert wurde.



Gern im Hintergrund und immer mit Hut: Pino Stinelli

7. Dezember: 30 Years KNK Birthday Sessions

Der Autor Alberto Vieceli hat über Jahre Plattencover gesammelt, auf denen Tiere abgebildet sind. Daraus ist nun das Buch *Pet Sounds* entstanden, welches er vorstellt und signiert. Am selben Abend spielt Thea Munster aus Toronto auf ihrem Theremin, einem der ersten elektronischen Musikinstrumente, das ohne Berührung gespielt und dieses Jahr 100 Jahre alt wird. Der Magier Manuel Muerte zeigt seine Zauberkünste. Der Norddeutsche ist bereits 1994 das erste Mal bei KNK aufgetreten.

9. Dezember: 30 Years KNK Birthday Bashes

Bei der Eröffnung 1993 haben Halle K bei Klang und Kleid gespielt. 30 Jahre später kommt die Band wieder und gibt erneut eine Performance mit ihrem neuesten Programm «Kühlwasser». Halle K aus dem Thurgau sind seit den 1980er-Jahren bekannt für ihren Sound und schräge Projektionen.

14. Dezember: Ausstellung «Neoncore»

Der Künstler Manuel Mooner verarbeitet Reste, Überbleibsel und Schrott zu Kunst. Seine «Objets trouvés» bestehen aus Neonröhren, die einst Reklametafeln zierten und verformten Karosserieteilen von Unfallfahrzeugen.

klangundkleid.ch

IMMER WIEDER BARATELLA

Seit 1922 besteht am Unteren Graben 20 in St. Gallen das Restaurant Baratella. Und seit 1950 wirtet hier die Familie Marchesoni, heute in zweiter Generation. Ein reich illustriertes Buch blickt nun auf die Geschichte, die Menschen und die Gäste des längst zur Legende gewordenen Restaurants.

von RICHARD BUTZ

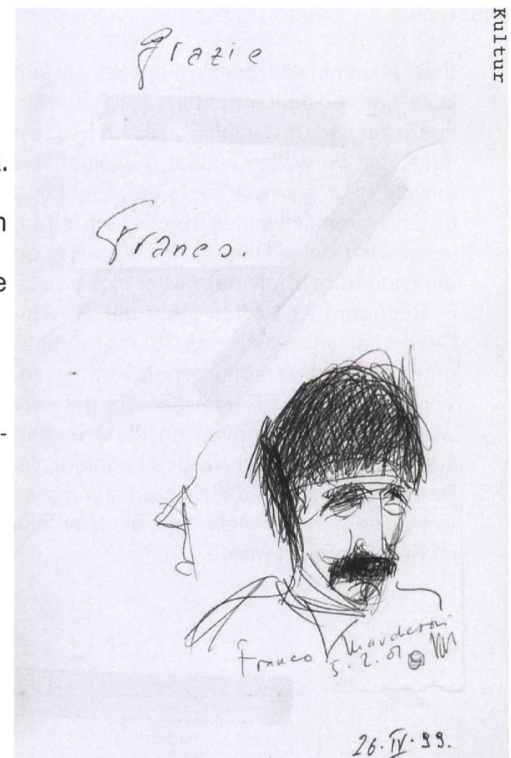
Ist in St. Gallen von einem italienischen Restaurant die Rede, fällt unweigerlich der Name Baratella. «Dieses Restaurant», so Heinrich Christen in der Einleitung zum Buch *Immer wieder Baratella*, «ist kein Gourmetempel, es nimmt nicht teil am Rennen nach Sternen und Hauben, nach Aufmerksamkeit und Anerkennung in Gastrokolumnen und Lifestyle-Heften.» Dafür wird solide in italienischer Manier gekocht, die Preise sind akzeptabel, das Team ist über viele Jahre das gleiche, der Service hochstehend und persönlich und willkommen sind alle, egal welcher Einkommensklasse. Dies alles zeichnet das Baratella aus und macht es zu einem ikonischen Restaurant.

Zur Baugeschichte gibt Niklaus Ledergerber Auskunft, und Fredi Hächler, ein ausgewiesener Kenner der St. Galler Restaurantgeschichte, berichtet, dass der erste Vorgänger, das Rigi, auf das Jahr 1877 zurückgeht. Bis 1905 gab es 21 Wirte- und mehrere Namenswechsel, dann übernahm der 1878 geborene und 1900 nach St. Gallen gekommene Salvatore Baratella das Lokal und führte es 42 Jahre lang. 1950 stieg Beniamino Marchesoni als Koch bei Baratellas Nachfolger ein und wurde 13 Jahre später dessen Nachfolger als Wirt und Pächter des Restaurants, das der Stadt St. Gallen gehört. 1989 übernahm es sein Sohn Franco und wirtet hier, zusammen mit seiner Frau Andrea, bis zum heutigen Tag.

Über Umwege nach St. Gallen

Aufgewachsen ist Beniamino Marchesoni in der Provinz Bozen. Er absolvierte eine Kochlehre, geriet bald darauf in die Wirren des Zweiten Weltkriegs und kam in deutsche Gefangenschaft, bestimmt für ein Konzentrationslager in Polen. Auf dem Marsch zum Verlad per Zug konnte er fliehen. Nach einigen schwierigen und teils abenteuerlichen Intermezzi gelangte er am 2. Juli 1945 in die Schweiz, zuerst nach Winterthur und bald darauf nach St. Gallen. Mit enormem Engagement brachten er und seine Frau Carolina sehr viel Italianità ins Baratella. Aus den Gästebüchern sind zahlreiche, oft illustrierte Einträge ins Buch eingestreut. Sie zeugen von einer illustren Kundschaft, unter ihnen Politiker, Künstlerinnen, Schriftsteller, Schauspielerinnen und viele treue Stammgäste.

Franco ist eines von sechs Kindern des Ehepaars Marchesoni. Er erwarb seine Kochkenntnisse bei verschiedenen Stellen. In einem Kapitel des Buches werden er und langjährige Mitglieder des Teams, unter ihnen seine Schwester Chiara, in Wort und Bild mit jeweils ihrem Lieblingsgericht vorgestellt. Zwei fotografische Momentaufnahmen zeigen Franco und sein Team bei der Arbeit und dokumentieren Gäste und Atmosphäre im Baratella.



Eintrag aus dem Gästebuch mit einer Zeichnung von Franco Marchesoni.

Speisekarte als Kunstschauenster

Eine der beiden Bildstrecken ist 2007 bei der Vernissage einer neuen Speisekarte, gestaltet von der 1935 in St. Gallen geborenen Künstlerin Silvie Defraoui, entstanden. Sie führte damit eine Tradition weiter, die mit Piero Dorazio (1976) und Giuseppe Santomaso (1979) begann. Beide waren mit der legendären St. Galler Erker-Galerie und deren Betreiber Franz Larese und Jürg Janett verbunden. Als Stammgäste brachten sie regelmässig Künstler:innen ins Restaurant mit, unter ihnen etwa Max Bill, Anna-Eva Bergmann, Eugène Ionesco, Antoni Tàpies oder Günther Uecker.

Ab 1990 hat Franco Marchesoni die Kunstedition, die jeweils als Vorlage zu einer Speisekarte dient, mit Günter Wizemann, Rolf Hauenstein, Maurizio Giuseppucci, H.R. Fricker, Günter Förg, Ilona Ruegg, Günther Uecker und Zin Taylor fortgeführt. Roland Wäspe schreibt im Buch kenntnisreich über die vielfältigen Verbindungen von Kunst und Gastronomie im Baratella.

Ausführlich zu Wort kommen 35 Stammgäste. Zum Beispiel Martin Leuthold, langjähriger Art Director bei der Jakob Schlaepfer AG, der fragt «Was im Baratella fehlt?» und gleich antwortet «Nichts!». Als Alptraum nennt er: «Wenn es orange gestrichen würde.» Günther Uecker notiert: «Aufgetischt, von Düften umschmeichelt, beflügelnd die Wörter, das schallende Lachen am Ort der Sehnsucht.» Viel Selbstvertrauen zeigt Franco Marchesoni, indem er einen Blick in seine Küche mit einer Auswahl von Rezepten samt Weinempfehlungen gewährt, etwa für Melanzane fritte, Ossobuco, seine Liebesspeise, Bollito Misto, Fegato di vitello alla veneziana oder Amaretti.

Dieses typografisch schön gestaltete Sammelsurium ist eine gelungene Hommage an ein Restaurant, das aus St. Gallen nicht mehr wegzudenken ist.

Immer wieder Baratella, Hrsg. Restaurant Baratella, Franco Marchesoni und Team. Verlag VGS, St. Gallen 2023, CHF 48.-

Zweite Vernissage: 3. Dezember, 18 Uhr, Restaurant Baratella. Buch und Nachtessen (vier Gänge inkl. Getränke), eine Person CHF 170.- / zwei Personen CHF 300.-, Anmeldung erforderlich.

ST. GALLENS DRITTER RABBINER

Am 14. November 2020 ist mit dem Rabbiner im Ruhestand Hermann I. Schmelzer eine bedeutende St. Galler Persönlichkeit gestorben. Roland Kley, emeritierter Professor der Universität St. Gallen hat, ihm und der Jüdischen Gemeinde St. Gallen ein Buch gewidmet.

von RICHARD BUTZ

Hermann I. Schmelzer, ursprünglich Imre Hermann Schmelzer, trat am 25. August 1968 mit einer offiziellen Feier das Amt des Rabbiners der Jüdischen Gemeinde St. Gallen an. Er war erst der dritte Rabbiner seit der Gründung der damals so genannten Israelitischen Kultusgemeinde im Jahre 1863, kurz nachdem der Kanton St. Gallen den hier lebenden Jüdinnen und Juden das volle Niederlassungsrecht gewährt hatte. Drei Jahre später wurde die im orientalischen Stil erbaute Synagoge an der Frongartenstrasse eingeweiht.

Jüdisches Leben gibt es in St. Gallen seit dem 13. Jahrhundert. Es wurde aber immer wieder unterbrochen durch Pogrome und Wegweisungen. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wanderten, ausgelöst durch Pogrome, zahlreiche osteuropäische Jüdinnen und Juden in St. Gallen ein und gründeten die Gemeinde Adass Jsroel mit einer eigenen, inzwischen abgebrochenen Synagoge samt Mikwe (Reinigungsbad) an der Kapellenstrasse. Die beiden Gemeinden schlossen sich 1952 zusammen.

Hermann I. Schmelzers Rabbinat dauerte 44 Jahre, von 1968 bis 2012. 1970 zählte die Gemeinde 271 Mitglieder, heute sind es, Kinder miteingeschlossen, noch rund 120. Sein wechsellagerter Weg nach St. Gallen begann 1932 im südungarischen Janoshalma als erstes Kind der orthodoxen Weinhandlerrfamilie Salomon und Klara Schmelzer-Roth. Der zunehmende Antisemitismus prägte das Leben und Arbeiten der Familie. Die ungarische Regierung erliess mehrere sogenannte Judengesetze, die dazu führten, dass Schmelzers Vater und sein Bruder aus der Weinhandlung gedrängt wurden.

Nach der Machtübernahme in Ungarn durch Nazi-Deutschland 1944 trieben Gendarmen und Verwaltung die jüdische Bevölkerung in Ghettos. Dieses Verbrechen setzte dem Schulbesuch Hermanns ein jähes Ende. Nach der Auflösung des Ghettos im Juni des gleichen Jahres wurden die 2800 Bewohner:innen in Züge gepfercht mit dem Ziel Vernichtungslager Auschwitz II-Birkenau. Unterwegs wurden einige Wagen abgekoppelt und einem Zug angehängt, der jüdische Arbeitskräfte nach Österreich bringen sollte. In einem der Wagen befand sich die Familie Schmelzer samt der Mutter des Vaters und dessen Schwägerin mit ihren sechs Kindern.

Der Transport dauerte sechs Tage und der zwölfjährige Hermann wurde Zeuge von unbeschreiblichen Szenen: «Einige sind verwirrt geworden. Viele haben getobt. Wir werden sterben, sagten alle.» Die Familie Schmelzer gehörte zu den Überlebenden und kehrte in ihr Heimatdorf zurück. Hermann besuchte in der Folge ein Gymnasium und zwei Jeschivas zum Studium der Tora und des Talmuds. Er versuchte zweimal erfolglos nach Palästina auszuwandern, studierte am Landesrabbinerseminar Budapest, heiratete 1956 Rita Kende und verliess mit ihr Ungarn nach dem Volksaufstand noch im gleichen Jahr. Die weiteren Stationen sind Studium in Paris, Übersiedlung nach Schweden und Studium in London sowie in Uppsala und Lund.

 Roland Kley: *Am Rand – Der Rabbiner Hermann I. Schmelzer und die jüdische Gemeinde St. Gallen, 1968-2012*. St. Galler Kultur und Geschichte, Band 43. Herausgegeben vom Staatsarchiv des Kantons St. Gallen. Chronos Verlag, Zürich. 2022. CHF 48.-.

Weitere Literatur:

Lothar Rothschild: *Im Strom der Zeit – Hundert Jahre Israelitische Gemeinde St. Gallen 1863-1963*. Buchdruckerei Volksstimme, St. Gallen. Vergriffen.

Sabine Schreiber: *Hirschfeld, Strauss, Malinsky – Jüdisches Leben in St. Gallen 1803 bis 1933*. Chronos Verlag, Zürich. 2006. CHF 48.-.

Rolf Jsaac (Hrsg.): *Wandel und Beständigkeit – Jüdische Gemeinde St. Gallen 1863-2013*. Jüdische Gemeinde St. Gallen. 2013.

Von 1963 bis 1968 amtierte er als Rabbiner in der orthodoxen Gemeinde Malmö, Schweden.

In St. Gallen angekommen, begann Hermann Schmelzers vielfältiges Wirken gegen innen und aussen. Er bemühte sich um Ausgleich mit den orthodoxen Strömungen in der Gemeinde, befasste sich pragmatisch mit den Aufnahmeregeln ins Judentum und mit der Stellung der Frau in der Gemeinde. Nach anfänglichem Widerstand willigte er schliesslich aus Sicherheitsgründen ein, dass Frauen von der Empore ins Parkett wechseln durften. Die Jüdische Gemeinde St. Gallen hat sich seit ihrem Anfang an einem gemässigt reformerischen, konservativen Judentum orientiert.

Buchautor Roland Kley führt dies zum einen auf den aufgeschlossenen Lebensstil der meisten Gemeindeglieder zurück, zum anderen auf die Tatsache, dass Schmelzer und seine beiden Vorgänger universitäre Ausbildungen hatten und zudem in der mitteleuropäischen Seminartradition standen. Gemäss Kley verstand sich Schmelzer weniger als Seelsorger denn als Unterstützer der Mitglieder, «damit sie in religionsgesetzlichen Fragen die eigene Verantwortung wahrnehmen konnten». In seinen Ansprachen habe er «auf wolkige theologische Höhenflüge» verzichtet, und er habe «aktuelle Fragen aufgegriffen, über soziale Probleme gesprochen und wichtige neue Bücher in den Gottesdienst mitgenommen, um sie aus jüdischer Sicht zu kommentieren». Als Rabbiner trug er sämtliche Initiativen zum interreligiösen Dialog mit.

Neben den Pflichten in der Gemeinde wollte Schmelzer aber auch seinen wissenschaftlichen Interessen nachgehen. Er wurde zu einem ständigen Dozenten für öffentliche Vorlesungen an der Hochschule St. Gallen und wirkte als Studentenseelsorger. Daneben entfaltete er eine rege publizistische Tätigkeit und verstand sich dabei als «ein verzettelter Mensch». Seine Bibliografie umfasst zwölf Seiten und enthält Einträge in Ungarisch, Schwedisch und Deutsch zur jüdischen Kulturgeschichte, über die St. Galler Gemeinde, Betrachtungen über Religionspraxis, Nachrufe, Berichte zum jüdischen Leben in Ungarn und anderswo, Autobiografisches und zahlreiche Buchbesprechungen.

2012 gab Hermann Schmelzer sein Amt auf, acht Jahre später ist er gestorben. Roland Kleys informatives und trotz aller Wissenschaftlichkeit flüssig geschriebenes Buch ist ein würdiger Tribut an ihn und beleuchtet zudem zahlreiche Aspekte des jüdischen Lebens in St. Gallen und des Judentums im Allgemeinen.

«GUTER STOFF» IST AUCH UNGENÜGEND

Das St. Galler Textilmuseum zeigt in zwei Ausstellungen, wo es aktuell steht: «Akris: St. Gallen, selbstverständlich» und die neue Dauerausstellung «Guter Stoff». Spoiler: noch nicht ganz auf der Höhe der Zeit.

von HANS FÄSSLER

Das Textilmuseum hat schon im Herbst 2022 mit «gut – Der Anfang ist weisses Gold» für Kritik gesorgt. Der Ausstellung wurde ihre Nähe zu Industrie- und Handelskammer (IHK) und St. Galler Textilindustrie sowie im Kontext von Leinwand und Baumwolle «das ohrenbetäubende Schweigen zu den Millionen versklavter Menschen aus Afrika» vorgeworfen. Auch die neue Dauerausstellung «Guter Stoff» verpasst es, sich in dieser Beziehung auf der Höhe der Zeit zu positionieren. Wie man es besser machen könnte, liesse sich übrigens aktuell im Kunstmuseum St. Gallen («Sammlungsfieber») abgucken.

Man darf «Guter Stoff» aber zunächst einmal loben. Die Ausstellung gibt einen guten Überblick über die Funktionen von Stoffen (Mode, Distinktion, Schutz) in unserer Gesellschaft und präsentiert einen Teil der eindrücklichen Sammlung des Textilmuseums an Kostümen, Stoffen, Fotografien, künstlerischen Entwürfen und anderen Objekten.

Erfreulich auch, dass in der Ausstellung alle vorkommen, die schon in den 1980er-Jahren zu einer Standarddarstellung von Stickerei und Textilindustrie gehörten: die ausgebeuteten Arbeiter und Stickerinnen, die Maschinenstürmer, die verletzten Kinder, die Unternehmer, die Kaufleute, die Konsumierenden, die Kreativen. Interviews mit Zeitzeug:innen und historische Filmaufnahmen lassen einen in die Geschichte der Textilindustrie eintauchen. Die Themen «globale Wertschöpfungsketten» und «Nachhaltigkeit» werden ebenfalls erwähnt, und ein Raum der Ausstellung ist dem «Reuse & Recycle» gewidmet.

Wer hat den Tunnelblick?

Als Historiker mit Schwergewicht Kolonialgeschichte bekommt man zuweilen zu hören, man habe einen Tunnelblick: Überall, wo man hingehe (Altstadt, Kulturmuseum, Schokolademuseum, Textilmuseum), suche man nach Sklavinnen und Sklaven, und wenn diese fehlten, gebe es einen Verriss. Das Gegenteil ist der Fall. Der Blick auf die Sklaverei in ihren Erscheinungsformen und Folgewirkungen ist im 21. Jahrhundert eine unerlässliche 360-Grad-Orientierung, ein Weitwinkel- und ein Panoramablick auf vier Jahrhunderte, vier Kontinente und das Schicksal von 20 Millionen Menschen. Den Tunnelblick haben die, deren Darstellungen und Ausstellungen eng europäisch und – im Fall der Textilindustrie – sehr St. Gallisch bleiben.

In einem Raum von «Guter Stoff» sieht das (de-)kolonial geübte Auge von weitem die Überschrift «Global & Kolonial». Hoffnung keimt auf: Werden jetzt da endlich die Sklavinnen und Sklaven und die Sklavenkinder wenigstens erwähnt? Noch schöner wäre eine Anerkennung dafür, dass die Versklavten und ab 1865 ihre ausgebeuteten Nachkommen in den USA sowie die Fellachen in Ägypten Grundlage für Glanz und Gloria der hiesigen Textilindustrie darstellten.

Leider geht es in diesem Text an der Wand des Ausstellungsraumes doch wieder nur um die «international vernetzten Kaufleute und Handelsgesellschaften», die sich um alles gekümmert hätten und

 HANS FÄSSLER, 1954, ist Historiker, Aktivist und Stadtführer. 2005 erschien sein Buch *Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei*. Zur aktuellen Ausstellung im Museum für Gestaltung *Talking Bodies. Körperbilder im Plakat* hat er den Essay «Mitteilungen an Max über den Stand der kolonialen Dinge und anderes» beigetragen.

Baumwolle, Seide und Indigo herbeischafften. Und am Ende steht der rätselhafte Satz: «So wurden im Textilhandel immer wieder geografische, manchmal aber auch moralische Grenzen überschritten.»

Somm bleibt

Nach langem Suchen wird man dann doch noch fündig. Wenn man auf einem kleinen Bildschirm den richtigen Knopf drückt, erfährt man, dass sogenannte Indiennes-Textilien in Westafrika zum Eintausch von «Arbeitsklavnen» verwendet wurden, welche dann in «Amerika» auf Plantagen zum Anbau von Kolonialwaren wie Baumwolle «verdingt» wurden. «Verdingung» bedeutet Fremdunderbringung von Kindern zur Lebenshaltung und Erziehung oder Annahme



Klassenkampf im Textilmuseum – Brand von Uster von 1832 (Nationalmuseum, gemeinfrei)

von einfacher Lohnarbeit. Sklaverei war aber für die 3,5 Millionen Menschen, die in den Baumwollplantagen der Südstaaten schufteten, als 1863 das Kaufmännische Direktorium (heute IHK) die ersten Stoffmuster ankauften, etwas völlig anderes.

Ob mit dem Umbau in zehn Jahren auch die Mentalitäten in diesem Museum renoviert oder dekolonialisiert sein werden? Bis dann muss man es wohl aushalten, dass im Shop immer noch – aber angesichts der Ausstellung «Guter Stoff» eigentlich folgerichtig – Markus Somms Buch *Warum die Schweiz reich geworden ist* aufliegt. Es enthält nämlich giftigen Stoff: die längst widerlegte These, der Wohlstand unseres Landes, seine Textilindustrie und seine Industrialisierung hätten mit Sklaverei nichts zu tun gehabt.

POSTCARTE BLANCHE

Zwei Tage für hunderte Werke:

In der Bahnhofstestelle Strahlholz wird Anfang Dezember wieder Kunst im Kleinformat ausgestellt und verkauft.

Mit dem Velo kommt man ein bisschen ins Schnaufen. Der Anstieg bei Bühler an der Grenze von Inner- und Ausserrhoden beginnt sanft, unten plätschert der Rotbach, dann wirds steiler, es geht vorbei an schönen Industriebauten und nach dem langgezogenen Rank wird die Strasse wieder gerade und flacher. Gleich da, auf der linken Strassenseite, wo sich vis-à-vis die Anhänger stapeln, steht zwischen grünen Hügeln das hübsche Bahnhöfli Strahlholz.

Gut, dass man den schönen Fleck auch mit der Appenzellerbahn erreicht, denn im Dezember müssen die Temperaturen schon überdurchschnittlich hoch sein, dass man für längere Touren aufs Velo steigt (was sich aber lohnen täte, denn kurz nach der Welle Strahlholz, in Gais nämlich, da öffnet sich der Himmel zu den richtigen Hügeln). So oder so, ein Besuch dieser einsamen Haltestelle sei im Dezember wärmstens empfohlen, denn am 2. und 3. werden hier zum 25. Mal unzählige Künstlerpostkarten ausgestellt.

Erfunden wurde das Projekt Künstlerpostkarten von Birgit Widmer, Hans Schweizer und Harlis Schweizer. Dieses Jahr machen über 50 Künstler:innen Halt im Strahlholz. Sie kommen aus der Ost- und der Restschweiz, aber auch von weiter her, namentlich aus Finnland und Japan. Alle dürfen im Wartehäuschen je fünf Originale in Postkartengrösse ausstellen. Das Publikum wiederum kann diese zu einem Einheitspreis von 30 Franken, der vollumfänglich an die Künstler:innen geht, erstehen.

Vorgaben gibt es für die Künstler:innen keine, abgesehen vom Format DIN-A6. Das Motto ist «postcarte blanche», alles ist also erlaubt, ob collagiert, ausfaltbar, holzgeschnitten, vernäht, gestempelt, fotografiert, silikoniert oder weiss dä Guggen wie. Sicher ist nur: Es warten auch dieses Jahr wieder mehrere hundert Kleinode im Strahlholz, liebevoll in Reih und Glied aufgehängt, dazu viele Künstler:innen, Gäste und wohl auch ein paar Spaziergängerinnen von nah und fern. Also den dicken Mantel anziehen. Oder mit dem Velo kommen, das gibt auch warm. (co)

Künstlerpostkarten: 2. und 3. Dezember, 13 bis 18 Uhr, Bahnhofstestelle Strahlholz zwischen Bühler und Gais
kunstlerpostkarten.birgitwidmer.ch

+ DIE GANZE HEIMAT BETRACHTEN

+
+ Der Rorschacher Historiker und Museums-
+ mann Louis Specker ist 2022 im
+ Alter von 83 Jahren verstorben. Dem
+ Erforscher der Arbeiter:innen- und All-
+ tagsgeschichte ist das aktuelle «Ror-
+ schachheft» gewidmet.

Louis Specker hat fast sein ganzes Leben in Rorschach verbracht und einen Grossteil seines Lebens dort gearbeitet: als Semi-Lehrer und ab 1974 auch als Leiter des Rorschacher Heimatmuseums, dem er seinen Namen beilegte, aber nur unter der Prämisse, dass die «ganze Heimat» und eben nicht nur das schöne und verklärende Heimatbild dargestellt würde, wie es in den 1920er- und 30er-Jahren in Mode kam.

Sein Forschungsinteresse richtete sich bald einmal auf die Arbeiter:innenbewegung, diese «anonyme, bedrohliche Masse», die da «im Schatten des industriellen Fortschritts» anwuchs. Erst mit seiner Pensionierung fand er allerdings die Zeit, diesen Forschungsgegenstand zwischen zwei Buchdeckel zu bringen. Mit *Links aufmarschieren* lieferte er die erste systematische Darstellung der Arbeiter:innenbewegung in der Ostschweiz, in einer Region also, die stärker als andere von der Industrialisierung und ihren Verwerfungen geprägt war.

1980 wechselte Specker ans Historische und Völkerkundemuseum St. Gallen (das heutige Kulturmuseum), wo er die historische Sammlung betreute. Er packte an, 1993 räumte er etwa den altväterlichen Waffensaal und installierte dort die erste Gesamtschau der ostschweizerischen Textilgeschichte, die auch die dunklen Seiten dieses Kapitels nicht aussparte.

Und immer wieder Rorschach: In zahlreichen Beiträgen, Aufsätzen, Ausstellungen, Vorträgen und Führungen arbeitete er sich an der Lokalgeschichte ab. Mit ihm war in der Region zum ersten Mal ein Lokalhistoriker mit Universitätsabschluss auf den Plan getreten.

Nun haben die Redaktoren des aktuellen «Rorschachhefts» – Peter Müller, Martin Buschor, Adrian Elsener und Richard Lehner – Speckers Nachlass durchforstet und eine hübsche Sammlung an Textraritäten und fast Vergessenem aus seiner Feder zusammengestellt. Auch wenn seinem Schreiben manchmal etwas Nostalgisches innewohnt, wie die Redaktoren einleitend vermerken, schmälert das nicht den Wert seiner Texte. So ist das neue «Heft» nicht nur ein lehrreicher Überblick über Speckers Schaffen, sondern auch ein Fundus unterhaltsamer und spannender Anekdoten. (hrt)

Kulturhistorischer Verein Region Rorschach
(Hg.): *Louis Speckers Regionales Panoptikum*. Heft No. 9, Dezember 2023

Werkplatz der Zukunft

Gestaltung statt Beliebigkeit, Atmosphäre statt Billigbau – zwei Industriebauten in Wolfhalden und in St. Gallen zeigen, wie Bauen für das produzierende Gewerbe heute aussehen kann. Eine Aufforderung zum Nachahmen.

von STEFANIE HAUNSCHILD, Bilder: LADINA BISCHOF

Gewerbebauten finden selten den Weg in Architekturzeitschriften. Was daran liegen mag, dass die vom US-amerikanischen Architekten Louis Sullivan geprägte und für Gestalter:innen seit rund 100 Jahren geltende Maxime «form follows function» hier meist eher minimalistisch interpretiert wird: Aus einem funktionalen wird nur zu oft ein möglichst günstiger Zweckbau ohne gestalterischen Anspruch. Das ist schade. Denn häufig an den Rändern einer Ortschaft gelegen, nah an Autobahnen, Einfallsstrassen und Zugtrassees, bilden diese Bauten die ersten Eindrücke, die man von einem Ort erhält.

Dass es auch anders geht, zeigt beispielsweise der Möbelhersteller Vitra in der deutschen Grenzstadt Weil am Rhein an seinem Produktionsstandort. Die Hallen und Bürobauten stammen von weltweit renommierten Architekten wie Frank Gehry, Zaha Hadid oder Herzog & de Meuron. Vitra bezeichnet den Standort folgerichtig als Architekturcampus. Auch hierzulande finden sich – vereinzelt – Beispiele für gelungene Gewerbebauten, wie aktuell zwei Beispiele aus Wolfhalden AR und St. Gallen zeigen.

Wohlfühl-Schreinerei in Wolfhalden

Gut, ausufernde Industriegebiete sind es nicht, die die Stadtränder im ausserrhodischen Wolfhalden säumen. Die hügelige Topografie ist eine Herausforderung. Einklemmt zwischen Landwirtschaftsbetrieben und zunehmend auch Wohnhäusern, findet sich hier der eine oder andere mittelständische Industriebetrieb, darunter die Bach Heiden AG. Die 1936 gegründete Schreinerei, heute auf die Herstellung hochwertiger Brandschutztüren spezialisiert, hat ihren Standort am westlichen Rand von Wolfhalden bei Heiden. Inzwischen ist die Firma um eine weitere Produktionshalle gewachsen, das Grundstück wurde bis aufs Maximum ausgenutzt.

2017 kam der Punkt, an dem der Bürotrakt aus den 1970er-Jahren nicht nur unattraktiv war, sondern auch flächenmässig nicht mehr ausreichte. Die Eigentümer beschlossen, ihn durch einen Neubau zu ersetzen – bei laufendem Betrieb und teilweise auf den Mauern der bestehenden Fertigungshallen und Keller. Den Auftrag erhielt Brassel Architekten aus Zürich/St. Margrethen. Der neue Verwaltungstrakt wirkt wie ein Scharnier zwischen den beiden Produktionshallen aus verschiedenen Jahrzehnten und verbindet die einzelnen Gebäude zu einem einzigen Komplex.

Im Erdgeschoss liegen Entrée, Personalbüro und ein kleiner Präsentationsbereich sowie die Garderoben und Duschen für die Mitarbeitenden. Dazu gehören auch die Büros im ersten Obergeschoss, die über eine Treppe zugänglich sind. Die acht Zwei- bis Dreipersonenbüros sind an der Südost- und Nordwestfassade des Baus angeordnet. Getrennt werden sie durch einen breiten Mittelgang, der als «Serviceschicht» Platz für Drucker und Plotter bietet und als Besprechungs- und Pausenraum dient.



Transparenz prägt die Büros der Bach Heiden AG. Der Blick schweift auf allen Seiten immer wieder ins Grüne.

Grosszügige Fenster und verglaste Trennwände erlauben den spektakulären Blick über den Bodensee bis weit hinaus nach Süddeutschland. Die Materialien – neben Glas viel Schweizer Holz, ein patinierter Hartbetonboden und Wandverkleidungen aus Filz – wirken schlicht und wohnlich. Auch die Fassade, begrünt und mit einem umlaufenden Balkon versehen, strahlt weit mehr Wohn- als Gewerbeatmosphäre aus und passt sich damit der Nachbarbebauung an. Die Dachterrasse für die Mitarbeitenden inklusive Aufenthaltsraum ist das Tüpfelchen auf dem i.

Präzisions-Aushängeschild in St. Gallen

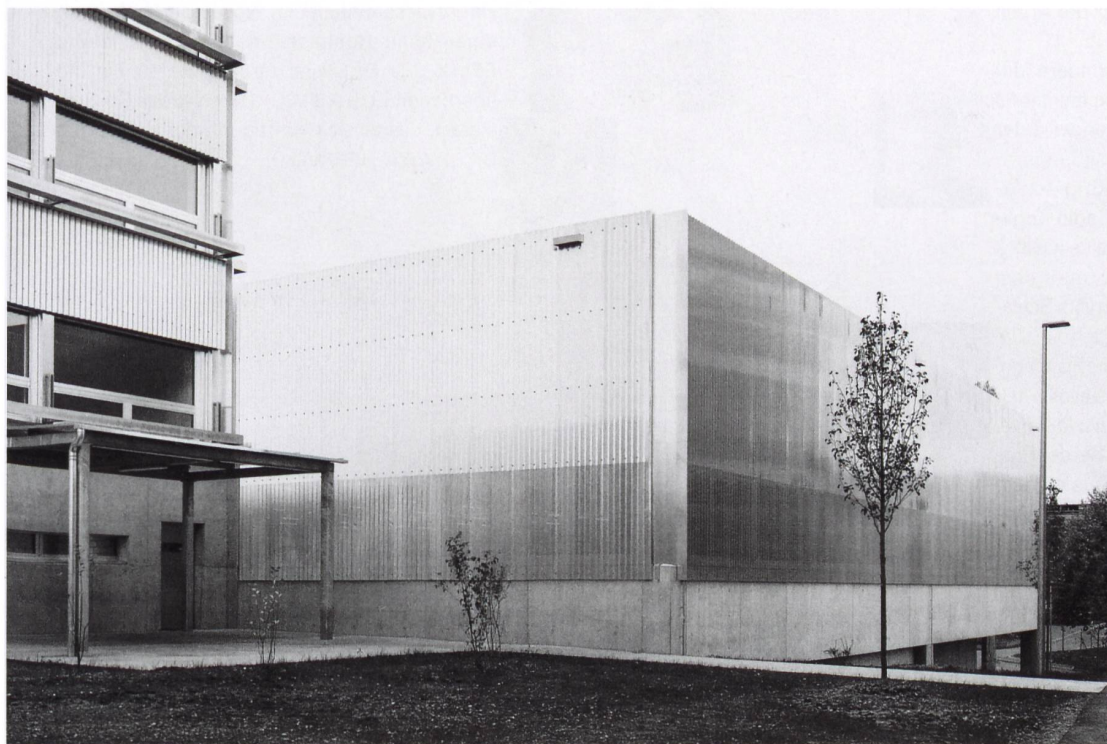
Ganz anders ist die Ausgangslage in St. Gallen. Hier, im Gebiet Altenwegen am westlichen Rand der Stadt, reihen sich gesichtslose Hallen aneinander, Logistikunternehmen wechseln sich ab mit Autohändlern, Produktionsbetriebe mit Grosshändlern. Seit dem

Sommer wird dieses Konglomerat durch einen – je nach Lichtverhältnissen – schimmernden Schrein ergänzt. Die 1967 gegründete Firma HB Therm, spezialisiert auf Temperiergeräte für die kunststoffverarbeitende Industrie, liess hier ihren neuen Firmensitz errichten. Dabei wählte sie ein für diese Art Bauaufgabe ungewöhnliches Vorgehen: Sie liess einen Architekturwettbewerb mit vier Büros durchführen, den das Winterthurer Architekturbüro Strut Architekten für sich entscheiden konnte. Es konzipierte einen Gebäudekomplex, der Arbeitsplatz, Produktionsstätte und Aushängeschild in einem ist.

Die Firma ist auf zwei Volumen aufgeteilt: die polygonale, eingeschossige Produktionshalle auf der Westseite und den vierstöckigen Hauptbau mit Büros, Lager und Montage auf der Ostseite. Gemeinsam ist ihnen die Fassade aus unbehandeltem Aluminium, die beide Bauten gestalterisch zu einer Einheit zusammenfasst. In der Fertigungshalle sind dies geschlossen wirkende, aber perforierte Aluminiumbleche, im Hauptgebäude wechseln sich umlaufende Fensterbänder ab mit geschlossenen Brüstungsfeldern. Die exakte Ausführung, die das Metall erlaubt, wirkt dabei wie ein Spiegel der hochpräzisen Geräte, die im Inneren hergestellt werden. Das kühle

gefolgt von der Montage im ersten und zweiten Obergeschoss sowie den Büros im Dachgeschoss.

Dort befinden sich auch die Kantine, Schulungs- und Besprechungsräume. Vorherrschend ist ein Jeansblau in verschiedenen Nuancen. Für die Gestaltung zogen die Architekten die Zürcher Innenarchitektin Jasmine Grego hinzu. Das Jeansblau ist ebenso Reminiszenz an den Blaumann wie Einladung an die Mitarbeitenden aus der Produktion, die Pausen- und Ruheräume der Büroetage ebenso zu nutzen wie die «white collar workers».



Die Produktionshalle der Firma HB Therm fügt sich nahtlos an den Hauptbau an, ist aber konstruktiv so von ihm getrennt, dass es keine Übertragung von Lärm und Vibrationen gibt. Von aussen wirkt die Halle wie ein geschlossenes Volumen. Tatsächlich erlaubt die Perforierung der Aluminiumbleche aber einen nahezu uneingeschränkten Blick von innen nach aussen.

Die Artikelserie «Gutes Bauen Ostschweiz» möchte die Diskussion um eine regionale Baukultur anregen. Sie behandelt übergreifende Themen aus den Bereichen Raumplanung, Städtebau, Architektur und Landschaftsarchitektur. Fragen zum Zustand unserer Baukultur und der Zukunft der Planung werden ebenso besprochen wie andere, etwa, wie die Klimakrise zu bewältigen ist und welchen Beitrag das Bauen dazu leisten kann, oder wie die Verdichtung historisch wertvoller Dörfer und Stadtteile gelingen kann.

Die Serie wurde lanciert und wird betreut durch das Architektur Forum Ostschweiz (AFO). Das AFO versteht alle Formen angewandter Gestaltung unserer Umwelt als wichtige Bestandteile unserer Kultur und möchte diese einer breiten Öffentlichkeit näherbringen.

a-f-o.ch/gutes-bauen

Metall zeigt sich bei der Besichtigung vor Ort erstaunlich facettenreich: Je nach Lichtverhältnissen, Tageszeit und Witterung zeigt es sich gleissend weiss, schimmernd oder auch abweisend. Und manchmal, vor einem grauen Himmel, verschwinden die Konturen und der Bau scheint sich in Luft aufzulösen.

Im Inneren ist dann wieder Pragmatismus gefragt: Die Konstruktion als Stahlskelettbau erlaubt eine grösstmögliche Flexibilität in der Nutzung. Das ist auch einer der Gründe für das wohl charakteristischste Merkmal des Baus: die Erschliessungstürme auf der Nord- und Südseite. Der Haupteingang liegt nämlich nicht wie vermutet im Erdgeschoss, stattdessen gelangt man über den Lift- oder den Treppenhausturm auf der Südseite direkt in die Büros im vierten Stock. Da es bei der HB Therm kaum Kundenverkehr gibt, erlaubte diese zunächst unorthodoxe Lösung, das Erdgeschoss weitgehend stützenfrei zu bauen. Hier befindet sich das Lager,

HOCH DIE KRÜGE

Still und bescheiden zieht sich MARKUS LANDERT zurück. Ganze 31 Jahre lang amtierte er als Direktor des Kunstmuseums Thurgau. Zum Abschied gibts für thurgaukultur.ch nicht einmal ein Interview. Auch eine offizielle, vom Kanton organisierte Feier lehnt er ab. Verdient gemacht hat Landert sich vor allem in der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Werks des Thurgauer Malers Adolf Dietrich und allgemein um das Thurgauer Kunstschaffen. Kritiker:innen monieren allerdings, dass er gewisse Kunstrichtungen nicht im Blick hatte und gewisse Sparten somit nicht in den «inneren Zirkel» der Berücksichtigten gelangten. Einige Wegbegleiter:innen bemängeln zudem, Landerts Programm sei im letzten Jahrzehnt seines Amtes nicht mehr ganz so mutig gewesen. Dennoch scheint man im Thurgau mehrheitlich zufrieden zu sein mit der Arbeit des Langzeitdirektors.



Weniger still und bescheiden, sondern laut bis obenhinaus wirts dafür bei Toxic.fm: TIMO MICHELS, ebenfalls ein Thurgauer, wird der neue Chef des CH-Media-Ausbildungsradios (siehe auch saiten.ch/looking-for-a-heartbeat). Michels war bisher «Radio Top»-Moderator, Comedian und versuchte sein Glück Anfang Jahr auch am Ballermann. Unter dem Künstlernamen Primitimo liess er sich vom Schlagproduzenten OLIVER DEVILLE (u.a. Die Ludolfs, Geier Sturzflug oder Ingo ohne Flamingo) zwei Hits produzieren mit den fantasievöllernen Namen *Hebt die Krüge hoch* und *Viva la Vulva*. DeVille spielte seinerseits Keyboard bei der Progressive-Metal-Band Hydrotoxin. Aus all dem nun aber auf toxische Arbeitsbedingungen beim Praktikant:innenradio zu schliessen, wäre dann doch etwas übereilt.



Alles andere als übereilt war die Nominierung von Back to the Roots für den Prix Courage 2023, den der «Beobachter» jährlich verleiht. Die Organisation, zu deren Kernteam auch die St.Gallerin CELIN FÄSSLER gehört, setzt sich für die Belange von aus Sri Lanka und Indien in die Schweiz adoptierten Personen ein. Auf der Suche nach ihren eigenen Wurzeln deckten Fässler und ihre Kolleg:innen von Back to the Roots einen ungeheuren Adoptionskandal auf, bei dem vor allem auch dem Kanton St.Gallen eine unrühmliche Rolle zukommt (Saiten berichtete: saiten.ch/st-gallens-boomender-babyhandel). Der Prix Courage wäre mehr als verdient gewesen, die Jury entschied sich zuletzt allerdings für die gefährliche Rettungsaktion eines verunfallten Skifahrers im Wallis.



Zum Slalom zwischen Beruf und Politik kommt bald schon die Familie hinzu: Grüne-Nationalrätin und Ingenieurin FRANZISKA RYSER ist schwanger. Obwohl hocheifrig, würden wir an dieser Stelle natürlich nicht über solch Privates berichten, doch hat die Privatangelegenheit womöglich doch einen gewissen Einfluss auf die eidgenössische Politik. Nicht weil Ryser zurück-



treten würde – daran denkt sie im Moment nicht –, sondern weil die berühmte fraktionsübergreifende und medial ausgeschlachtete Polit-WG mit MIKE EGGER (SVP, SG) und ANDRI SILBERSCHMIDT (FDP, ZH) nun aufgelöst wird. Ist dies nun das Ende der «Neuen Kuschlichkeit», die in Bundesbern in den letzten Jahren Einzug gehalten hat und für die diese WG stand? Gebt uns die harten, sachlichen Debatten zurück! Schluss mit den hyperventilierenden Arena-Showkämpfen! Gewiss, nur Anstand und Fairness halten die Demokratie am Leben. Gleich zusammenziehen muss man deswegen ja nicht.

Zusammengezogen, allerdings nur für einen Abend, hat sich kürzlich die St.Galler Singschule. In der Oktober-Ausgabe haben wir ausführlich über ihr 50-Jahr-Jubiläum berichtet. An der Hauptversammlung im November gabs nun eine kleine Rochade im Vereinspräsidium. FELIX STADLER ist zurückgetreten. Für ihn übernimmt LUKAS WISSMANN das Co-Präsidium, das er sich künftig mit der Bisherigen BARBARA NEF teilt.



**MONATSTIPPS DER
MAGAZINE AUS DEM
AARGAU, BASEL, BERN,
LIECHTENSTEIN,
THURGAU, LUZERN
WINTERTHUR UND ZUG**

AAKU

Aargauer Kulturmagazin



Frisches Business

Wenn wir wirklich wollen, dann stehen uns alle Türen offen – so das Mantra vieler selbsternannter Therapeut:innen, die für gutes Geld sogenannte Coachings anbieten. In ihrer Inszenierung «Yes! Yes! Yes!» gehen Corinne Maier und Ntando Cele der Frage nach, wie das Bedürfnis nach Selbstoptimierung zu einem millionenschweren Business werden konnte. Doch sind wir wirklich allein dafür verantwortlich, wie gut es uns geht? Die beiden Vorstellungen in der Alten Reithalle liefern mögliche Antworten. Ab 16 Jahren. **Yes! Yes! Yes! 11. und 12. Januar, 20 Uhr, Alte Reithalle Aarau** buehne-aarau.ch

Programmzeitung

Kultur im Raum Basel



Frische Abrechnung

Florentine Krafft zeigt im Neuen Theater in Dornach ihre erste Regiearbeit unter dem Titel «Judith Shakespeare – Rape and Revenge». Sie handelt von Shakespeares Schwester, die als Dramatikerin patriarchale Strukturen erfährt. Darauf rächt sie sich und verfasst ein Stück, in dem sie vergewaltigten Frauen in der abendländischen Kultur eine Stimme verleiht. Kraffts ebenso wilde wie lustvolle Abrechnung regt zu Diskussionen und bestenfalls zum Umdenken an. **Judith Shakespeare – Rape and Revenge, Aufführungen bis 19. Januar, Neues Theater Dornach**, neuestheater.ch

BKA

BERNER KULTURAGENDA



Frische Collagen

Hanna Höch zerstückelte die Wirklichkeit und setzte sie neu zusammen. «Montierte Welten» heisst die Schau im Zentrum Paul Klee, die ihre Collagen neben Kunst von Max Ernst oder Man Ray stellt. Die Dadaistin und Malerin gilt als Miterfinderin der Fotomontage. Höch eignete sich Bilder aus den Massenmedien an und kombinierte sie neu, um die Populärkultur, die Versäumnisse der Weimarer Republik oder die gesellschaftlichen Rollen der Frau zu kritisieren.

Hanna Höch: Montierte Welten

Bis 25. Februar, Zentrum Paul Klee, Bern, zpk.org

041

Die unabhängige Stimme für Kultur in der Zentralschweiz

www.nul141.ch



Frische Sichtweisen

Mit der Ausstellung «Innino» zeigt das Museum Nienetwil auf, dass Klischees in einer wirklich menschlichen Welt keinen Platz mehr haben und dass auch wir selbst uns ihnen stellen müssen. Die Ausstellung legt den Fokus auf die Verletzung des Menschen durch Stereotype und deckt diese am Beispiel der «Indianer»-Klischees auf. Gezeigt werden Fotografien von Kali Spitzer sowie Installationen von Stephan Wittmer und Simon Meyer, also die Sicht einer indigenen queeren Fotografin und jene von zwei Schweizer Künstlern auf das Thema. **Innino, bis 30. Juni, Museum Nienetwil, Beromünster** nienetwil.ch

Coucou



Frische Mängel

In den Zeiten zwanghafter Selbstoptimierung ist es doch eigentlich ein Segen, wenn Dinge so unperfekt, lädiert und verbraucht bleiben dürfen, wie sie sind. Auch wenn vielleicht nur für diese eine Ausstellung im Gewerbemuseum, in der allerlei Gegenstände zu finden sind, die sich skeptisch der Idee von Perfektion entgegenstellen. Wie wirkt sich ein Mangel positiv auf ein Objekt aus? Ist die negative Wertung eines Produktionsfehlers legitim?

Perfectly Imperfect, bis 12. Mai, Gewerbemuseum

Winterthur, gewerbemuseum.ch

KUL



Frische Paten

Das Kleintheater Schloßlekkeller in Vaduz feiert in der Saison 2023/24 sein 20-jähriges Jubiläum und lädt ein zum Jubiläums-anlass mit Gerhard Polt & die Well-Brüder ausm Biermoos. Sie hatten damals bei der Gründung des Kleintheaters die Patenschaft übernommen, begleiteten den Schloßlekkeller über all die Jahre und haben ihn immer wieder mit Auftritten in Liechtenstein beehrt.

20 Jahre Schloßlekkeller, 6. Dezember, 20 Uhr, Gemeindesaal Balzers, schloesslekkeller.li

thurgaukultur.ch



Erwartungen an das Ritual

Ein Schatz von zwölf einzigartigen Kinoperlen ist wieder der Öffentlichkeit zugänglich: Alle Werke des Frauenfelder Filmemachers Friedrich Kappeler (1949-2022), vom vierminütigen Animationsfilm *Es Hundeläbe* (1972) bis zu seinem letzten grossen Kinofilm *Gerhard Meier – Das Wolken Schattenboot* (2007) sind restauriert und digitalisiert worden. Wo immer möglich, wurde dabei auf die Originalnegative zurückgegriffen.

Friedrich Kappeler – neu editiert, restauriert und remastered bis 13. Dezember, Cinema Luna, Frauenfeld, cinemaluna.ch

ZUGKultur



Frischer Abfall

Patricia Jacomella schafft es, auf sinnliche Art komplexe Themen wie Globalisierung und Technisierung darzustellen. Dazu flutet sie den Galerieboden mit Zitronensaftfläschchen. Die verspielte Installation «Becoming Indigenous» weckt Gefühle der Sommerfrische und solche zu industriell gefertigtem «Natarsaft» und Abfall gleichermassen. Für die Fotoserie «Silfio» vermischte die Künstlerin per Klausgestorbene Pflanzen mit exotischen Gewächsen. Und versucht so zu retten, was nicht mehr zu retten ist.

Patricia Jacomella Bonola: Becoming Indigenous – Einheimisch werden, bis 7. Januar, Galerie Billing Bild, Baar, billingbild.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leser:innen. Dank seines grossen Netzwerks ist der «Kulturpool» die ideale Werbepattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org

08. Winter & Lila (FR)

09. Nasty Nuts (US)

15. Love's Joy (UKR)

21.-23. wagne hütte:

Stahlberger (CH)

Anna & Savage (UK)

Stella Sommer (DE)

MAO (IE)

Butch Cassidy (UK)

Palace de 23

LIVE



SALZHAUS

08/02
THE GARDENER &
THE TREE CH

Folk/Pop



29/02
KID
FRANCESCOLO FR

Elektro/Pop



16/03
CHLYKLASS CH

HipHop/Rap



24/05
WILHELMINE DE

Pop



ALBANI

BAR OF MUSIC

Fräulein Luise (CH) DO 14.12
caspar von nebenan (CH) Indie Pop

Steibi Silvester SO 31.12
Melodic Techno, Techno

Zian (CH) DO 18.01
Ladina (CH) Pop

Elio Ricca (CH) // Kaufmann (CH) SA 27.01
The Black Heidis (CH) Rock

Black Foxxes (UK) DI 20.02
Indie Rock

Tompaul (CH) DO 22.02
Electronica

Junipa Gold (AT) DO 14.03
Indie Rock

WWW.ALBANI.CH

PHOENIX THEATER

Fr 8.12. — 19.30 Uhr
All I Need Beaver Dam Company

TANZ EXPLOSION KOMPROMISSLOS

Do 11.01. — 19.30 Uhr
NEU Renato Kaiser

POETRY-SLAM FRECH OSTSCHWEIZ

Jetzt vormerken:
PROGRAMM 23/24 | 2

SPANNEND BUNT VIELSEITIG

www.phoenix-theater.ch



Beaver Dam Company © David Krabnic

GARE DE LION

WWW.GAREDELION.CH
Silostrasse 10
9500 Wil

EVENT-FAHRPLAN IM DEZEMBER

- SA 02.12. Ü25 PARTY MIT DJ PE-BE (CH)**
Die grössten Hits quer durch die Musikgeschichte
- SA 16.12. PALKO!MUSKI (CH)**
Gypsydisko, Polka, Punk
- FR 22.12. PANDA LUX (CH)**
Indie-Pop
- SO 24.12. WEIHNACHTSPARTY**
Line-up: DJ Max Power (CH), Lars Krismes (CH), J-Starr (CH)
- DO 28.12. PUB QUIZ**
Das Quiz über alles Wichtige und Unwichtige des Weltgeschehens
- SO 31.12. 90's SILVESTER BASH!**
Die grosse Wiler Silvesterparty mit den besten Hits der 90er Jahre

DER VOLLSTÄNDIGE FAHRPLAN: WWW.GAREDELION.CH

grabenhalle. 12 — 23
ch



FR 01 CITY TARIF

SA 02 POETRY SLAM

ST.GALLEN #84

MO 04 DICHTUNGSRING
ST.GALLEN Nr. 158

MI 06 Bullaugenkonzert #113
PAUL PALUD (CH)

SA 09 50 Jahre Punkrock

TÜCHEL, NOFNOG, ATHLETE

DO 07 Ein kleines Konzert #224

VISIONS IN CLOUD (CH)

FR 08 SAM HIMSELF

MO 11 CINECLUB: FIRST COW

DI/MI 12/13 DANCE@XMAS 2023

DO 14 STADTGESPRÄCH
HALLENBEIZ

FR 15 LEANDRA feat. Off & Out
CD-RELEASE

SA 16 STADTGEFLÜSTER

Party: DANGEL TWINS

MO 18 CINECLUB:

HINTER DEN SIEBEN GLEISEN

DO 21 Ein kleines Konzert #225

AEIOU (CH)

FR 22 INDIENIGHT

NÄPPOGRAD

SA 23 SOLI RAVE

MI 27 SCHABANACK NR. 37

DO 28 HALLENBEIZ

FR 29 JULE X & LIL BRUZY
DÉBIKATESSE



24 KulTürchen



Wo: Figurentheater Herisau,
Oberdorfstr. 18, 9100 Herisau
Wann: 1.-23. Dezember um 18:00 Uhr
am 24. Dezember um 11:00
mit Adventskaffee!



Türöffnung und

Adventsbar: jeweils ab 17:30 Uhr

Eintritt: Kollekte

Reservation: keine

Programm und

Livestram: www.24kultuerchen.ch

Spenden: sind über unsere Webseite
willkommen, damit wir auch
nächstes Jahr wieder 24 KulTürchen
durchführen können!



mit freundlicher Unterstützung:



Metrohom Stiftung, Steinegg Stiftung, Johannes Waldburger-Stiftung,
Friedrich u. Anita Frey-Bücheler-Stiftung, Dr. Fred Styger Stiftung, Lienhard Stiftung



StimmSaiten – Morgenmusik im Himmel

Improvisierte Miniaturen mit Stimme, Cello, Kontrabass & Gästen

11. bis 15. Dezember, jeden Morgen um 7.30 Uhr
Himmel Helvetia - Helvetiastrasse 47 St.Gallen

Marcello Wick (Stimme), Lorena Dorizzi (Cello), Marc Jenny (Kontrabass)
mit Kafi, Gipfeli, O-Jus und

Pascale Pfeuti (Stimme): Mo 11. Dez

Andi Bissig (Saxophon): Di 12. Dez

Gisa Frank (Bewegung): Mi 13. Dez

Patrick Kessler (Kontrabass): Do 14. Dez

Charlotte Hug (Viola, Stimme): Fr 15. Dez

Unterstützt durch Kultur SG+, Stadt St.Gallen, Kulturförderung Appenzell
Ausserrhoden, Arnold Billwiller Stiftung, Steinegg Stiftung

KELLERBÜHNE

Dezember
2023

kellerbuehne.ch



MÄRCHEN

**Amateurtheater
St.Galler Bühne**
Die kleine Hexe

Sa 2.12 | So 3.12 | Mi 6.12 | Fr 8.12
Sa 9.12 | So 10.12 | Mi 13.12 | Fr 15.12
Sa 16.12 | So 17.12

KABARETT

Cabaret Sälewie
Heim@

So 31.12 | Do 4.1 | Fr 5.1 | Sa 6.1
Mi 10.1 | Fr 12.1 | Sa 13.1 | So 14.1
Di 16.1 | Mi 17.1 | Fr 19.1 | Sa 20.1 | So 21.1
Di 23.1 | Mi 24.1 | Do 25.1 | Fr 26.1



Winter '23/24



Sa, 2. Dez., 20.30 Uhr

No Limits!
Konzert

So, 31. Dez., 22.30 Uhr

The Roosters
Silvesterkonzert



Sa, 13. Jan., 20.30 Uhr

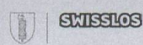
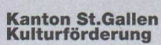
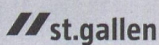
**Dani Felber Trio
feat. Lisa Doby**
Konzert

Fr, 26. Jan., 20.30 Uhr

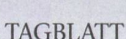
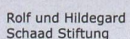
**Joachim
Rittmeyer**
Kabarett



Mit Unterstützung von:



Sponsoren:



löwen
arena
sommeri

Hauptstr. 23, CH-8580 Sommeri
www.loewenarena.ch
Vorverkauf 071 411 30 40